

**Kunst** Erstmals wird der weibliche Beitrag an Dada umfassend gewürdigt – die Rolle der Dichterinnen, Tänzerinnen und Malerinnen

# Künstlerinnen zu Fussnoten degradiert

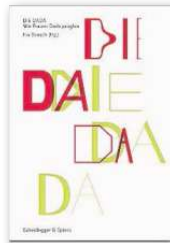
**Ina Boesch (Hrsg.): Die Dada.** Wie Frauen Dada prägten. Scheidegger & Spiess, Zürich 2015. 164 Seiten, Fr. 31.90.

Von Janika Gelinek

Es ist kein schlechtes Zeichen, wenn man sich von der Lektüre eines Buches so gleich zu neuen Lektüren inspiriert fühlt. So blättert man durch den von der Kulturwissenschaftlerin Ina Boesch herausgegebenen Sammelband über Dada-Künstlerinnen, und wünscht sich so gleich eine Anthologie mit den Texten von Mina Loy, Maria d'Arezzo und Céline Arnauld, die häufig nur verstreut und erst recht nicht auf Deutsch publiziert worden sind.

Man will umgehend alle grossartigen Zeitzeugenberichte über die Dada-Abende lesen, in denen Publikum, Polizei und Künstler sich gegenseitig überbrüllten und befeuerten, und sucht vergeblich eine Monographie über «The Little Review», die von 1914 bis 1929 in New York erscheinende Zeitschrift der unerschrockenen Dada-Verlegerin Margaret Anderson, die bei Geldknappheit am Michigansee kampierte und nach der Erstveröffentlichung von «Ulysses» unverdrossen ins Gefängnis wanderte.

Damit drängt sich jedoch zugleich die Frage auf, was mit Hilfe eines weiteren Bandes über Dada-Frauen gewonnen ist, wenn deren Werke mit Ausnahme der auch hier wieder ausführlicher behandelten Sophie Taeuber und Hannah Höch auch 100 Jahre nach der Gründung von Dada immer noch weitgehend unbekannt sind. Tut man den Künstlerinnen einen Gefallen, über sie und ihre aufregenden Lebensentwürfe zu schreiben



**Dada-Tänzerinnen und der ungarische Choreograf Rudolf von Laban in Ascona 1914.**



ZDF KUNSTHAUS ZÜRICH

statt ihre Texte zu edieren bzw. ihre Bilder zu zeigen und sich kunsthistorisch damit auseinanderzusetzen? Der Band setzt es sich zum Ziel, die Vielfältigkeit weiblichen Dada-Schaffens von Zürich bis New York, von Paris bis Berlin zu zeigen – und das gelingt, trotz spärlicher Bilderung, zweifellos.

Unterteilt in Genres wird im ersten Teil in einem grossen essayistischen Überblick all der Tänzerinnen, Pianistinnen, Malerinnen, Dichterinnen und Verlegerinnen gedacht, die ihre zumeist gutbürgerlichen Elternhäuser hinter sich liessen, um Dada zu leben. Programmatisch stellt Ina Boesch dabei nicht nur die Protagonistinnen der Szene vor, sondern all die «vergessenen, verniedlichten, zu Fussnoten degradierten Frauen, die Dada mitprägten» und daneben meist noch den Haushalt, Kinder und einen

künstlerisch aktiven Mann mitorganisieren mussten.

Im zweiten Teil des Buches stehen dann in Aufsätzen verschiedener Autoren und Autorinnen die Künstlerinnen Elsa von Freytag-Lovringhoven, Hannah Höch, Sophie Taeuber, Céline Arnauld und Angelika Hoerle im Mittelpunkt.

Da die Dada-Künstlerinnen jedoch zusätzlich in Kurzbiografien in der Randspalte erscheinen, fragt man sich, ob weniger Vielfältigkeit und grössere Systematik nicht mehr gewesen wäre bzw. warum ein Band, der unter anderem die Marginalisierung der Frauen thematisiert, diese im Layout ausgerechnet an den Rand rückt. Hier wird auch verzeichnet, welche Künstlerin es in die 1920 vom Dada-Mitbegründer Tristan Tzara aufgestellte Liste «Quelques Présidents et Présidentes du mouvement Dada» geschafft hat, und unterwirft sich damit wieder jenen von den männlichen Dada-Manifestanten so effektiv betriebenen Ein- und Ausschlussstrategien über die Deutungshoheit von Dada.

Einzig Ralf Burmeister macht dies in seinem aufschlussreichen Essay über Hannah Höch exemplarisch deutlich, wenn er zeigt, wie Raoul Hausmann die einstige Lebensgefährtin aus den Annalen der Dada-Bewegung zu manövrieren versuchte, während er selbst, in den Worten Burmeisters, längst zum «Spieser» und «Dada-Orthodoxen» mutiert war. Hannah Höch hingegen, die die Dada-Technik der Collage konsequent weiterentwickelte, begriff Dada eher als «katalysatorisches Moment in der künstlerischen Entwicklung» – womit sie nicht zuletzt im ästhetischen Verständnis von Dada zweifellos über Hausmann hinaus gelangte. ●

**Porträt** Was für ein Mensch steckte hinter dem Avantgarde-Maschinisten Jean Tinguely?

# Tunichtgut, Querkopf, Autorennfahrer

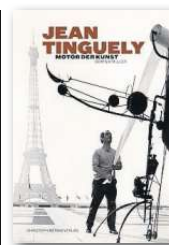
**Dominik Müller: Jean Tinguely – Motor der Kunst.** Christoph Merian, Basel 2015. 208 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Fr. 31.90.

Von Gerhard Mack

Beim Warenhaus Globus war man nicht begeistert: «Der junge Mann macht ständig Dummheiten. (...) Wir zweifeln daran, dass es uns gelingen wird, aus Ihrem Sohn einen tüchtigen Berufsmann zu machen», schrieb der Arbeitgeber 1942 an den Vater Jean Tinguelys. Der junge Mann sollte zum Dekorateur ausgebildet werden, aber er war ein Querkopf, Disziplin fiel ihm schwer, langweilig war ihm auch schnell. Nach einem Jahr wurde er fristlos entlassen. Und fand rasch bei anderen Verständnis und Unterstützung. Er schloss die Ausbil-

dung ab und besuchte die Schule für Gestaltung, seine Schaufensterdekorationen aus feinen Drahtgebilden waren in Basel für ein paar Jahre Stadtgespräch, bis er zum Maschinisten der Avantgarde wurde und im Gefolge von Duchamp, Calder und den Konstruktivisten deren Diskurs wesentlich mitprägte.

Dominik Müller, Basler Kunsthistoriker, erinnert an diese Geschichte und schöpft dabei aus dem Vollen. Er hat am Museum Tinguely in Basel gearbeitet. In sechzehn Kapiteln lässt er zentrale Etappen in der Entwicklung des Werks aufleben. Er nimmt uns mit zum Schaufensterdekorateur und Sozialisten nach Basel, zu Auftritten in New York und bei der Expo, und er lässt uns bei der Prozession dabei sein, mit der Jean Tinguely und seine Freunde 1960 seine Maschinenskulpturen vom Atelier in die



Galerie zogen, bis die Pariser Polizei den Tross stoppte und Tinguely verhaftete, weil das Ganze nicht genehmigt war.

Tinguely wollte, dass Leben und Kunst miteinander verbunden sind. Er entwarf bewegte Bilder und Zeichenmaschinen und liess die Besucher mitmachen. Jeder durfte Künstler sein. Er interessierte sich für Autorennen ebenso wie für Politik und Kunst. Der Schweizer Rennfahrer Jo Siffert war ein guter Freund. Der Mensch, der Künstler und der Zeitgenosse Jean Tinguely sind nicht zu trennen. Das zeichnet Dominik Müller mit leichter Hand und grosser Präzision nach, das zeigen nicht zuletzt die Fotos, die authentisch, frisch und packend eine Zeit wieder erstehen lassen. Jean Tinguely liebte die Bewegung, und er setzte die Kunst in Bewegung. Das wird aufs Schönste gewürdigt. ●